

Keine Angst, ich habe nur zwei Seiten! (Dieses Buch hat mehr, aber trotzdem keine Angst!)
*Schönen guten Abend, herzlich willkommen zu den „räumen für notizen | rooms for notes“,
Festival für transmediale Poesie!*

Es wird poetisch, literarisch und auch bilderreich und musikalisch, ganz, wie der Ulysses, nicht von ungefähr ist das Faksimile der Erstausgabe 1922 draußen beim Büchertisch auf einem Notenständer platziert. Wie beim Ulysses war die Vorbereitung, um das Datum zu halten, auch sehr dicht. Satzfehler wie in der Erstausgabe, sind uns aber grosso modo erspart geblieben. Ansonsten wirken sie wie in der Erstausgabe als Stilmittel. Dicht und spannend ist auch das Programm, das uns erwartet:

Ein runder Jahrestag ist noch kein Wert an sich, es könnte genauso ein 87. oder 104. oder jeder Tag als Jahrestag gefeiert werden. Aber wenn ein Jahrhundertroman wie der „Ulysses“ hundert wird, noch dazu mit dem poetischen palindromischen Datum 2.2.22, zugleich der Geburtstag von James Joyce, der 140., ist dies natürlich nicht nur ein idealer Anlass zu einer Würdigung, sondern auch zu einer Standortbestimmung. Um einen Mythos gleich vorab zu entkräften: Der Monumentalroman in 18 Episoden auf Basis der antiken „Odyssee“ von Homer, der sich eindrucksvoll aufbaut wie die Cliffs of Moher in Irland oder ausbreitet wie die Adria vor der Stadt der drei Winde Triest, ist nicht schwierig, im Gegenteil, er ist nach wie vor höchst unterhaltsam und anregend. Aber er ist viel. Und braucht daher Zeit. Und somit ergibt sich für mich als wichtigstes Fazit zur Rezeption: Wir leben in einer Zeit, die es für die meisten Leuten nicht zulässt, sich einem Werk wie dem „Ulysses“ gebührend zu widmen. Und es braucht einige Lockdowns, um dies zu tun.

Aus der ungebrochen faszinierenden Polystilistik, die von der literarischen Montage bis zum Stream of Consciousness reicht, möchte ich exemplarisch ein Stilmittel herausgreifen, nämlich den von Joyce selbst so bezeichneten „Gigantism“, die Spiegelung von Großem im Kleinen und umgekehrt, die sich naheliegenderweise in Episode 12, „Cyclops“ findet, sich aber wie die meisten der angewandten Stilmittel durch den gesamten Roman zieht. Vor diesem Hintergrund ist der Roman-Dreimaster um Leopold Bloom, Anzeigenakquisiteur und Antisuperheld für einen Tag, verheiratet mit Marion „Molly“ Bloom, erfolgreiche Sängerin und den jungen Stephen Kinch Dedalus, Joyce' Alter Ego, Kinch bedeutet Kind, sowie das Wimmelbild an Figuren aus der Dubliner Gesellschaft nicht alleine oft so apostrophierte Schilderung von banalem Alltag, vielmehr spiegelt sich in diesem einen Tag, in dem kein Lebensbereich ausgelassen wird, das große Ganze: Irland und die irische Unabhängigkeitsbewegung. Ein Nationalepos, vor allem aber die Satire darauf, in der alle ihr Fett abbekommen. Joyce, der aus der Enge Irlands früh ausgebrochen war, ist mit allen seinen Lebenstationen durchaus auch als europäischer Autor zu bezeichnen.

Davon ist auch der „Ulysses“ geprägt und darin ist es auch nach wie vor aktuell und wegweisend, auch mit seiner Sensibilität für nach anhaltend brisante Problematiken: Umweltverschmutzung („So baumlos wie Portugal werden wir einmal sein“ sagt Bürger John

Wyse in Episode 12, Cyclops), Rassismus: „Es ist eine offensichtliche Absurdität, Menschen zu hassen, weil sie um die Ecke wohnen und eine andere Umgangssprache haben, sozusagen“ (Leopold Bloom in Episode 16, Eumaeus) sowie schwelende und offene politische Konflikte. „SSSSociety with a big Ess“ (Episode 13, Nausikaa). Mit seiner Transkulturalität, seinem Bilderreichtum und seiner Musikalität, nicht von ungefähr ist das Faksimile der Erstausgabe 1922 beim Büchertisch auf einem Notenständer platziert, „Don Giovanni a cenar teco“ von Mozart wird etwa gleichsam leitmotivisch oft gepfiffen, gesummt oder angesungen und seiner Onomatopoesie, bei der auch Tiere und Gegenstände geradezu lautpoetisch zur Sprache kommen, bestehen auch viele Verbindungen zur transmedialen Poesie.

Und ich freue mich sehr, dass wir bei den „räumen für notizen“ Auftretende und Ausstellende begrüßen können, die alle diese Aspekte in ihren Auseinandersetzungen mit dem „Ulysses“ auf vielfältige Weise repräsentieren und präsentieren. Transkulturell ist das Stichwort für den Österreich-Bezug, das ist konkret ein Vorarlberg, genauer Feldkirch-Bezug, denn James Joyce wurde 1915 auf seiner Fahrt von Triest nach Zürich zu einem mehrwöchigen Grenzaufenthalt gezwungen, der aber eine Verbindung zur Stadt und Freundschaften entstehen ließ, die ihn 1932 wieder zu einem Besuch in Feldkirch brachten. James Joyce ist also auch bisschen ein Vorarlberger Autor. Und somit war es eine naheliegende und sehr spannende Aufgabe, die aktuelle Ausgabe der Vorarlberger Literaturzeitschrift V, die ich dankenswerterweise gemeinsam mit Marie-Rose Rodenwald-Cerha herausgeben konnte, dem „Ulysses“ zu widmen. Erika Kronabitter und Christian Futscher werden heute als Beiträger*innen lesen und performen, morgen in der Kunsttankstelle Ottakring auch Sarah Rinderer gemeinsam mit Christa Wall. Ich freue mich aber sehr, dass Marie-Rose Rodewald-Cerha heute persönlich anwesend ist, um die V#37 Ulysses#100 vorzustellen.

Günter Vallaster